



MIGRATIONS RAT **mr**
Berlin & Brandenburg

Inklusive Communities

Impressum:

Herausgegeben vom:



Migrationsrat Berlin Brandenburg e.V.

Oranienstr. 34, 10999 Berlin

Tel: 030. 61 65 87 55

Fax: 030. 61 65 87 56

info@mrbb.de

www.migrationsrat.de

- Redaktion: Angelina Weinbender, Dania Thaler (V.i.S.d.P.)
- Druck: Deltaprint
- Fotos: Cafer Kocadağ

Die Erstellung des Readers wurde gefördert durch die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung bei der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Frauen

Senatsverwaltung für
Arbeit, Integration
und Frauen



Landesstelle für
Gleichbehandlung -
gegen Diskriminierung



Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Inhalt

S.1

Einleitung

S.3

FAQ: Häufig gestellte Fragen

S.4

Ist-Stand Analyse zur Situation von LSBTI mit Migrationsgeschichte und LSBTI of Color in Berliner Migrant_innen(selbst)-organisationen (M(S)O)

S.20

Vortrag vom 28. März 2011 – Runder Tisch Akzeptanz sexueller Vielfalt „Die Facetten der Diskriminierung und die Rolle des Migrationsrats in der politischen Landschaft in Berlin“

S.22

Zusammenfassung des Inputs «Homophobie – gesellschaftliche Realität und mediale/institutionelle Debatten» beim dritten Runden Tisch zur Akzeptanz sexueller Vielfalt beim Migrationsrat Berlin Brandenburg e.V.

S.31

Workshop: Inklusive Communityarbeit – Umgang mit Geschlecht und Sexualität in der Beratungsarbeit

S.35

Workshop: Bündnisse und Solidarität zwischen von Rassismus betroffenen Communities

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 1

Liebe Leser_innen,

seit September 2012 arbeitet der Migrationsrat Berlin-Brandenburg an seinem neuen Projekt *Inklusive Communities*. Unser besonderes Anliegen gilt dabei der Sichtbarmachung und Unterstützung von Migrant_innenselbstorganisationen (MSO) in ihrer Arbeit zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Berliner MSO sind im Hinblick auf geschlechtliche und sexuelle Orientierung vielfältig. Diese Realität rückt aber häufig in den Hintergrund, wenn es um eine aktive Sichtbarmachung in der Öffentlichkeit geht.

Die Inklusion sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in MSO bezieht sich dabei einerseits auf lesbische, schwule, bisexuelle, Trans* und Inter* (LSBTI), die zugleich auch Migrant_innen und People of Color (PoC) sind. Sie bezieht sich aber auch auf heterosexuelle und cisgeschlechtliche Migrant_innen und PoC, die ihr Geschlecht/Gender außerhalb normativer Rollenbilder leben. Obgleich alternative Lebens- und Geschlechtermodelle schon immer auch Teil der Vielfalt von MSO waren und sind, wird ihre Präsenz häufig übersehen und nicht herausgestellt. Dieses Phänomen ist auch für die Mehrheitsgesellschaft typisch. Heterosexualität und traditionelle Geschlechterrollen sind in Deutschland oft die einzigen Lebensweisen, die eine

Abbildung in der Öffentlichkeit erfahren. Auch wenn alles darauf hindeutet, dass fehlende Inklusion und Repräsentation von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gesamtgesellschaftliche Probleme in Deutschland sind, finden Homophobie, Transphobie und Sexismus bei Migrant_innen und PoC ein überproportionales Interesse in Medien und Politiken.

Immer wieder begegnen wir in Analysen und Berichterstattungen der Mehrheitsgesellschaft dem Bild, dass alle Migrant_innen und PoCs die gleiche traditionelle Vorstellung von Sexualität und Geschlecht besäßen. Allein diese Annahme basiert auf rassistischen Vorstellungen, die Migrant_innen und PoCs als einheitliche Gruppe mit starren kulturellen Bezügen festschreiben. So ist es nicht verwunderlich, dass Projekte und Maßnahmen zum Thema Homophobie, Transphobie und Sexismus immer wieder Migrant_innen exklusiv als Problemgruppe benennen, um ihre vermeintlich herausragende Ablehnung von diversen Lebensweisen zu thematisieren. Dethematisiert bleiben dabei die Verstrickungen der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft in homo- und transphobe Diskurse, als auch die Lebensrealitäten von LSBTI Migrant_innen und PoC.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 2

Deshalb ist es von großer Wichtigkeit, dass MSO als Akteur_innen in den Diskursen um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt auftreten und ihre Stimme geltend machen. Nur so können wir sicherstellen, dass Rassismus nicht gegen Homophobie ausgespielt wird. Unsere Perspektive ist unerlässlich für einen inklusiven Ansatz im Kampf gegen Diskriminierungen, die auf unterschiedlichen Ebenen vorherrschen.

In dem Projekt *Inklusive Communities* haben wir eine kurze Umfrage zum aktuellen Stand der (Projekt-)Arbeit zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt in Berliner MSO durchgeführt. Da es bislang wenige Einrichtungen gibt, die für diese Art der Arbeit konkrete Förderungen erhalten, lag unser Fokus auf folgenden

Fragen:

1. Was wird von MSO benötigt, um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in ihrer Arbeit sichtbar zu verankern?
2. Wie können wir in den kommenden Jahren eine nachhaltige Projektarbeit etablieren und die Förderungen von MSO, die zu diesen Themen arbeiten, intensivieren?

Neben den Ergebnissen dieser Umfrage haben wir in diesem Reader für Sie und euch weitere informative Artikel und Berichte zum Thema Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zusammengestellt.

Eine aufschlussreiche Lektüre wünscht



Dania Thaler
Projektleitung *Inklusive Communities*
Migrationsrat Berlin Brandenburg e.V.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 3

FAQ: Häufig gestellte Fragen

LSBTTI :

Deutsche Abkürzung für lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, transgender und intersexuell.

LGBTTI:

Englische Abkürzung für lesbian, gay, bisexuell, transgender, transsexual und intersexual.

Trans*:

beschreibt Menschen, die nicht in dem Geschlecht leben, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Da es sehr viele Möglichkeiten und Arten gibt, wie Menschen dies zum Ausdruck bringen, wird der Begriff Trans* mit einem Sternchen als Überbegriff genutzt. Das Sternchen wird nicht ausgesprochen und stammt aus der Computersprache. Dort gibt man z.B. in eine Suchmaschine ein Wort mit einem * am Ende ein und erhält die Ergebnisse für das eingegebene Wort mit unterschiedlichen Endungen.

Lesbisch:

Gleichgeschlechtliche Lebensweise unter Frauen.

Schwul:

Gleichgeschlechtliche Lebensweise unter Männern.

Heterosexuell:

Gegengeschlechtliche Lebensweise zwischen Frauen und Männern

Queer:

Mensch, die sich in verschiedenen Aspekten ihrer Identität nicht an der Norm orientieren können oder wollen.

Ursprünglich ein englisches Schimpfwort

für LSBTI, vor allem für von Armut betroffene LSBTI of Color. Heute bezeichnen sich viele Menschen als „Queer“, die Zweigeschlechtlichkeit kritisieren.

Intersexualität:

Bezieht sich nicht auf Sexualität, sondern auf Geschlecht. Der Glaube, es gäbe nur Frauen und Männer mit für sie „typischen“ primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen, ist nicht korrekt. Es gibt eine Vielzahl von Menschen, die von Geburt an nicht in dieses Modell einzuordnen sind.

Homophobie:

Die Ablehnung von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen.

Transphobie:

Die Ablehnung oder das Nichtrespektieren des geschlechtlichen Selbstverständnisses von Trans* Menschen

Heteronormativität:

Die gesellschaftliche Praxis, die davon ausgeht, dass es Frauen und Männer gibt, die sich auch als Frauen und Männer „fühlen“ und ihre Sexualität am jeweils gegenteiligen Geschlecht ausrichten. Dieses machtvollere Modell wird als „die Regel“ anerkannt und Abweichungen davon als „anders“ empfunden.

Gender:

Englisch für „soziales“ Geschlecht. Gender beinhaltet auch die innere Einstellung zur gesellschaftlichen Geschlechterrolle.

Sex:

Englisch für „körperliches“ oder „biologisches“ Geschlecht.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 4

Ist-Stand-Analyse zur Situation von LSBTI mit Migrationsgeschichte und LSBTI of Color in Berliner Migrant_innen(selbst-)organisationen (M(S)O)

Im Rahmen des Projekts *Inklusive Communities* wurde für die Ist-Stand-Analyse zum einen eine Umfrage zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Berliner M(S)O und zum anderen eine Recherche zu Projekten und Initiativen, die Sexualität und Rassismus/Migration verknüpfen, durchgeführt.

Aufbau und Durchführung der Umfrage

Der Fragebogen zur Ist-Stand-Analyse wurde von den Mitarbeiter_innen des Projekts *Inklusive Communities* des Migrationsrats Berlin-Brandenburg entwickelt und durch die Kooperationspartner_innen GLADT, LesMigraS und Ariba e.V. inhaltlich betreut. Die endgültige Version wurde per Post an 77 Berliner M(S)O verschickt. Dem Brief lag ein frankierter und an den Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V. adressierter Rücksendeumschlag. Vor dem Versand wurden die Vereine telefonisch und per E-Mail kontaktiert, um vorab das Projekt und seine Arbeit bekannt zu machen. Die für die Teilnahme postalisch angeschriebenen M(S)O wurden Zeitverzögert am 12.11.12 erneut per Mail angeschrieben und um Teilnahme gebeten. Hierfür wurde eine Onlineversion des Fragebogens erstellt und der darauf verweisende Link mitgesendet. Von den 77 versendeten Fragebögen konnten 19 nicht zugestellt werden. Insgesamt haben auf dem kombinierten Mail- und Postweg 65 M(S)O den Fragebogen zumindest in einfacher

Ausfertigung als Papier- oder elektronische Version erhalten.

Der Fragebogenrücklauf betrug bis zum 03.12.12 23%. Dies kann als bemerkenswert hoher Rücklauf angesehen werden.

Somit haben insgesamt 15 M(S)O-Mitarbeitende den Fragebogen vollständig ausgefüllt und zurückgesendet.

Aufgrund der kleinen Stichprobengröße können die Ergebnisse zwar nicht als repräsentativ angesehen werden. Die Analyse zeigt jedoch einen Trend zur Situation von LSBTI mit Migrationsgeschichte und LSBTI of Color in Berliner M(S)O auf.

Der Fragebogen setzt drei inhaltliche Schwerpunkte.

a) Beschreibung des Vereins

Im ersten Teil des Fragebogens werden die Arbeitsschwerpunkte sowie die Selbstpositionierung des Vereins als M(S)O abgefragt. Anfängliche Überlegungen, die Vereinsgröße, konkrete Arbeitsbereiche sowie die Verbindung zur Ziel-Community abzufragen, mussten aus Gründen der Anonymitätswahrung verworfen werden. Die Berliner M(S)O-Struktur ist zwar divers, aber bei weitem nicht groß genug, als dass bestimmte Arbeitsfelder und -weisen nicht eindeutig auf die Identität der M(S)O hindeuten würden. Die Frage nach der Selbsteinschätzung als M(S)O wurde beim Fragebogendesign als Filterfrage entworfen, da der Fragebogen über die Homepage des Migrationsrats auch für die Öffentlichkeit frei zugänglich war und somit alle Vereine an der Befragung teilnehmen konnten.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 5

Tatsächlich wurde aber nicht über den Homepagelink auf den Fragebogen zugegriffen. Der Rücklauf stammt somit vollständig aus vom Migrationsrat ausgewählten und direkt angeschriebenen Projekten, die im weiteren Sinne als Teil der Berliner M(S)O-Landschaft angesehen werden können. Interessant ist dabei der relativ hohe Anteil von Projekten, die zwar als M(S)O wahrgenommen wurden, sich selbst aber nicht als M(S)O einschätzen. Dies zeigt die Notwendigkeit zur Auseinandersetzung über Positionierungen und Begrifflichkeiten in der Migrant_innen-Debatte und sollte als Chance verstanden werden, einen Perspektivwechsel herbeizuführen. Wir haben uns dazu entschieden, die Vereine, die sich selbst nicht als M(S)O verstehen, dennoch in die Analyse mit einzubeziehen, da sich ihre Führungs- und Mitarbeiter_innen-Strukturen durch einen hohen Anteil von Migrant_innen und PoC auszeichnen. Des Weiteren setzen sie in ihrer Arbeit einen Schwerpunkt auf die Unterstützung, Förderung und Partizipation von Migrant_innen und PoC und sind fester Bestandteil der Berliner Projektlandschaft.

b) Intersektionale Arbeitsweise mit Fokus auf geschlechtlicher und sexueller Vielfalt Entscheidend für die Öffnung bestehender Projekte für LSBTI ist ein grundlegendes Verständnis für überschneidende Diskriminierungserfahrungen. Welche Bereiche von Identität werden im Kontext von M(S)O angesprochen?

Welche Rolle spielen das Alter, der soziale Status, geschlechtliche Vielfalt und sexuelle Orientierung in ihrer Arbeit? Von besonderem Interesse war dabei, ob die befragten M(S)O die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt als einen Teil ihres Arbeitsfeldes erkennen und falls ja, wie diese zu einem Bestandteil ihrer Arbeit wurden. Sind sie von außen, beispielsweise in Form von Fortbildungsangeboten an sie herangetragen worden oder als Top-Down Prozess, beispielsweise als Vorgabe, verordnet worden? Oder sind es die alltäglichen Anforderungen, wie beispielsweise der Kontakt mit Besucher_innen, die jene Themen in die M(S)O gebracht haben?

c) Bedarfsermittlung für weitere Schwerpunktsetzung auf LSBTI-Themen Der Fokus der Untersuchung liegt auf den Möglichkeiten zur Aktivierung von M(S)O bezüglich einer Einbeziehung von LSBTI-Themen. Es sollen Themenfelder ermittelt werden, die im Zusammenhang mit der alltäglichen Vereinsarbeit und den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt für die M(S)O von Bedeutung sind. Es sollen Bedarfe an Unterstützung ermittelt werden, die es bei der Etablierung bzw. Verfestigung von LSBTI Themen im Verein gibt. Darüber sollen Einstellungen zu bisherigen Projekten, die M(S)O und ihren Bezug zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in den Vordergrund stellen, tendenziell abgebildet werden.

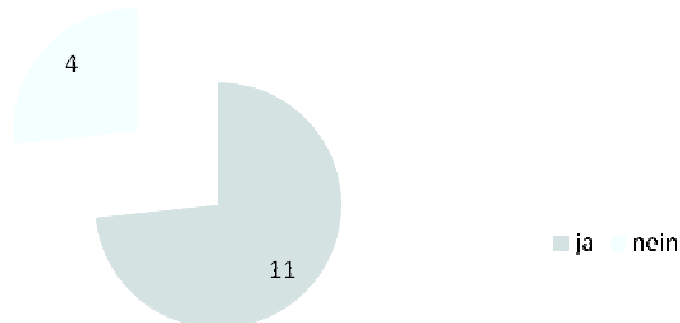
Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 6

Ergebnisse der Umfrage

1) Ist Ihre Organisation eine Migrant_innenselbstorganisation (MSO)?



Der Fragebogen wurde von insgesamt 15 Vereinsvertreter_innen ausgefüllt. Knapp drei Viertel der Antworten (73%) stammen von Menschen, die nach eigenen Angaben in Migrant_innen(selbst)organisationen (M(S)O) arbeiten. Die vier Befragten, die ihre Organisation nicht als M(S)O bezeichnen, geben ebenfalls als Hauptzielgruppe Menschen mit Migrationshintergrund und PoC an. Sie betonen, dass die Einrichtung zwar einen Schwerpunkt auf Migrant_innen und PoC hat, darüber hinaus aber auch eine Anlaufstelle für Menschen ohne Migrationserfahrung ist.* Insgesamt lässt sich feststellen, dass obgleich einige der Vereine einen Fokus auf Menschen eines bestimmten Herkunftslandes gerichtet haben, diese nie als alleinige Zielgruppe betrachtet werden. Die Zielgruppenbeschreibung im freien

Antwortfeld umfassen ausnahmslos verschiedene Gruppen. So finden sich im freien Antwortfeld Selbstbeschreibungen wie z.B.: „Menschen aus Kurdistan und vieler anderer Länder“, „Migrantinnen aller Nationen insbesondere aus der Türkei, Arabischen Ländern etc.“ „Personen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, Menschen nicht-deutscher Herkunft, Eingebürgerte“ Auch wenn sich die Befragten selbst nicht als M(S)O verstehen, werden sie in die Auswertung mit einbezogen. Dies ergibt sich aus der Verteilung der Fragebögen an ausgewählte Vereine.

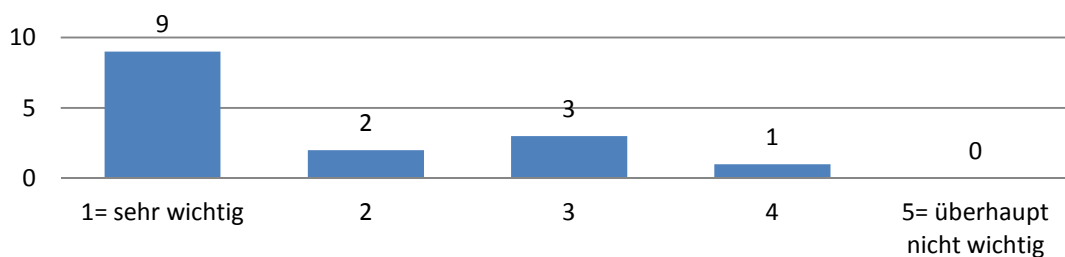
*Im folgenden wird daher von Migrant_innen(selbst)organisationen M(S)O gesprochen.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 7

2) Für wie wichtig halten Sie die Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in ihrer Arbeit?



Über die Hälfte der Befragten räumen den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt einen sehr hohen Stellenwert in ihrer Arbeit ein. Hingegen erfolgt keine Nennung des negativsten Skalenwertes (5), als „überhaupt nicht wichtig“. Zusammengefasst räumen knapp dreiviertel (73%) der Antwortenden den Themen, die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt betreffen, eine sehr wichtige bis wichtige Stellung in ihrer Arbeit ein. Dabei ist hervorzuheben, dass sich von den Befragten nur eine Organisation als „queere“ M(S)O versteht, deren Hauptaugenmerk sich verständlicher Weise auf diese Themen beziehen muss. Die Antwort einer M(S)O liegt im negativen Bereich, was bedeutet dass

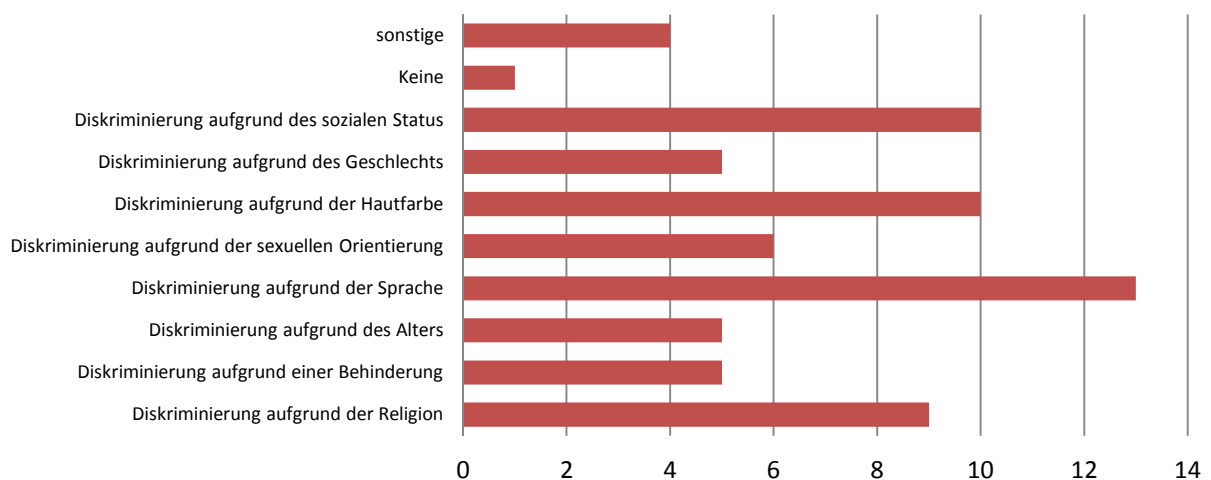
diese den Themenfelder keine Bedeutung in ihrer Arbeit beimisst. Die verbleibenden Antwortenden wählen die mittige Antwortmöglichkeit (3). Die Vorstellung, dass M(S)O sich nicht mit Sexualität und Geschlecht auseinandersetzen, wird hier nicht bestätigt. Vielmehr scheint das Verständnis für eine intersektionale Arbeitsweise überdurchschnittlich hoch zu sein. M(S)O greifen daher nicht nur Themen auf, die unmittelbar mit ihrer Herkunft und Migration verknüpft sind, sondern erweitern ihr Blickfeld um weniger direkt verknüpfte Kategorien.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 8

3) Welche Form der erlebten Diskriminierung wird von den Besucher_innen angesprochen?



In der Bandbreite der Antworten zeigt sich, wie divers die Themenfelder von M(S)O sind. Durch die Möglichkeit der Mehrfachnennung ergibt sich, dass die einzelnen prozentualen Anteile mehr als 100% ergeben.

Der überwiegende Anteil (13) der M(S)O arbeitet mit Klient_innen, die Diskriminierung aufgrund der Sprache erlebt haben oder erleben und diese Diskriminierungen auch im Kontakt thematisieren. Der Großteil (10) der befragten M(S)O-Mitarbeitenden berichtet, dass ihre Klient_innen von Diskriminierungen wegen der Hautfarbe oder/und des sozialen Status betroffen sind. Die Religionszugehörigkeit wird ebenfalls von der Mehrheit (9) der M(S)O als Diskriminierungserfahrung genannt. Die Merkmale Sprache, sozialer Status, Hautfarbe und Religion werden zumeist als

potentielle Diskriminierungsbereiche von Migrant_innen und PoC betrachtet. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Mehrheit der M(S)O die Thematisierung dieser Erfahrungen im Klient_innenkontakt erlebt hat.

Neben rassistischen und klassistischen Diskriminierungen haben 6 der 15 M(S)O mit Klientinnen zu tun gehabt, die sich über Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung geäußert haben. Die Items, die weiterhin noch von 5 M(S)O als Bestandteil ihrer Arbeitserfahrung mit Diskriminierung ausgewählt wurden, sind neben Behinderung und Alter das Merkmal Geschlecht.

Inklusive Communities

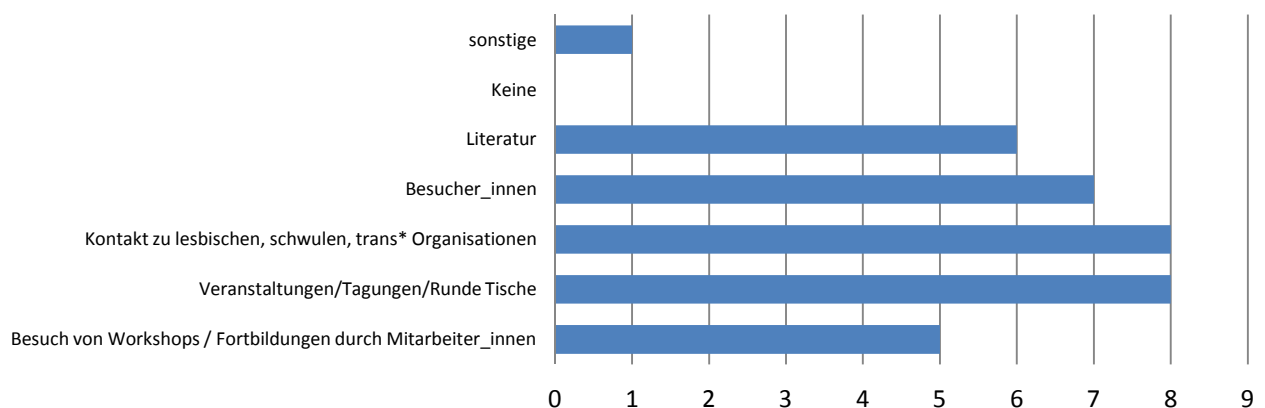
Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 9

Im Durchschnitt haben die M(S)O mit vier ($x=4,4$) verschiedenen Diskriminierungsfeldern im Klient_innenkontakt zu tun. Hier zeichnet sich die zuvor beschriebene intersektionale Grundhaltung im Praxisbezug ab: M(S)O können es sich nicht erlauben, einen engen Fokus zu setzen und sich nur mit migrationsspezifischen Themen auseinanderzusetzen. Die sexuelle Orientierung ist hierbei mit 6 Nennungen eine Größe, die nicht außer Acht zu lassen ist. Das heterogene Publikum und seine vielfältigen Lebensrealitäten beeinflussen einerseits die Weite des Tätigkeitsfeldes

der M(S)O. Andererseits ist es der Offenheit vermittelnde Haltung bestimmter M(S)O zu verdanken, dass sich Klient_innen mit ihren Diskriminierungserfahrungen aufgrund der sexuellen Orientierung an sie wenden. Ergänzende Diskriminierungsfelder werden von 4 M(S)O im freien Antwortfeld beschrieben. Hier werden Diskriminierungen wegen des Kopftuches, der ethnischen Herkunft und des Aussehens angegeben.

4) Welche Berührungspunkte gibt/gab es mit dem Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in Ihrer Arbeit?



Inklusive Communities

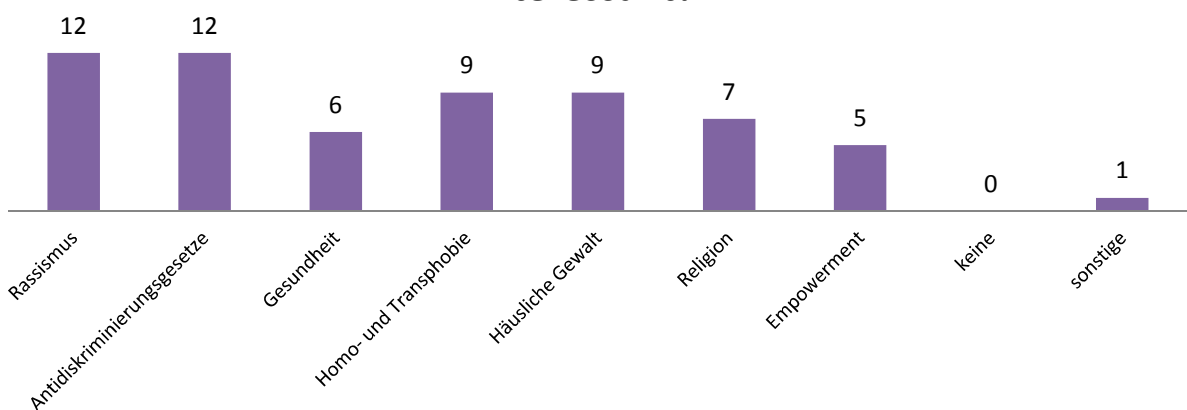
Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 10

Alle M(S)O geben Berührungspunkte mit den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in ihrem Arbeitskontext an. Jeweils 8 der 15 M(S)O haben (unter anderem) durch direkten Kontakt mit LSBTI-Organisationen oder/und durch den Besuch von Tagungen und Veranstaltungen mit einem LSBTI-Schwerpunkt einen Berührungspunkt mit diesen Themen gehabt. 7 der 15 M(S)O haben durch den Kontakt mit Besucher_innen oder/und durch Literaturkontakt zu LSBTI-Themen erlangt. Wieder ist festzustellen, dass LSBTI in fast der Hälfte der befragten M(S)O eine feste Größe unter den Besucher_innen bilden. Durch die Möglichkeit der Mehrfachnennung ergeben sich Werte

größer als 100% für die einzelnen Anteile. Die ausgeglichene Streuung der Antworten legt nahe, dass es viele verschiedene Weisen gibt, durch die Berührungspunkte mit LSBTI entstehen. Es kann daher kein Patentrezept geben, wie M(S)O am besten zu diesen Inhalten erreicht werden können. Nur eine breite Öffentlichkeitsarbeit, die verschiedene Formen nutzt, kann hier die verschiedenen M(S)O erreichen. Auch legen die Ergebnisse nahe, dass es bislang noch nicht gelungen ist, ein Medium zu entwickeln, dem es gelingt, nachhaltig einen Ausgangspunkt für die Etablierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in M(S)O zu schaffen.

5) Welche thematische Verknüpfung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt mit anderen Bereichen ist für die Arbeit ihrer Einrichtung interessant?



Inklusive Communities

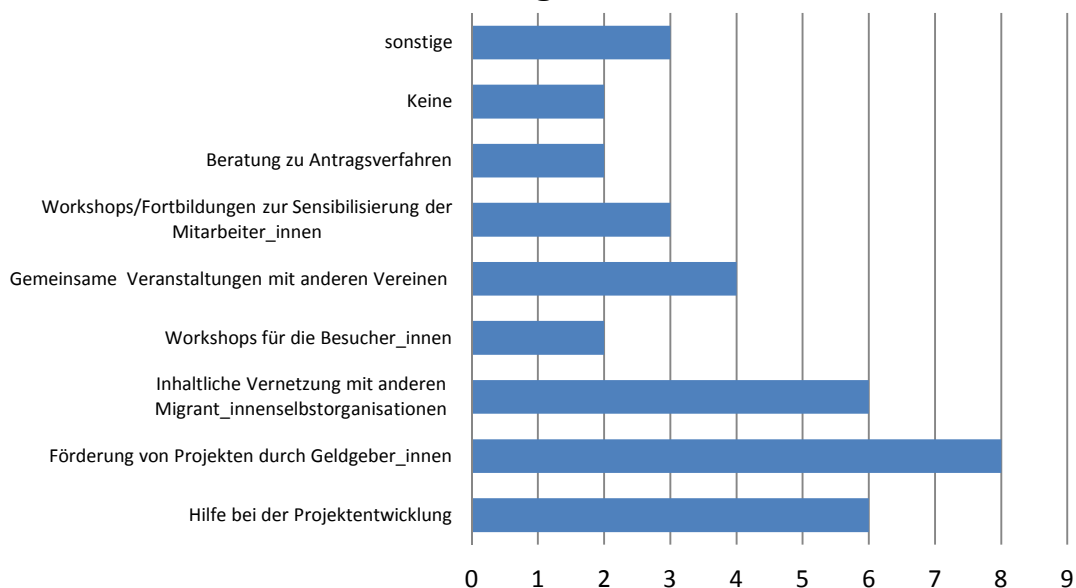
Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 11

Das Interesse, geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als intersektionale Thematik in die Arbeit mit einzubeziehen, ist bei allen M(S)O vorhanden. Besonders die Verknüpfung mit den Bereichen Rassismus und Antidiskriminierung werden von 12 M(S)O als wichtige Felder identifiziert. Ein überwiegender Anteil glaubt des Weiteren, dass eine Auseinandersetzung mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt im Kontext von Homophobie, Transphobie und häuslicher Gewalt für ihre Arbeit von Belang ist. 7 M(S)O können sich vorstellen, dass das Themenfeld Religion im Zusammenhang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bedeutend für ihren Arbeitskontext sein kann. Empowerment und Gesundheit

werden von 5 bzw. 6 Einrichtungen als thematischer Inhalt gewünscht. Im Hinblick darauf, dass die Mehrheit der M(S)O Rassismus und Diskriminierung aufgrund des sozialen Status als wesentliche Felder ihrer Klient_innenarbeit beschreibt, liegt der Wunsch nach Verknüpfung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt mit Rassismuskritik und Antidiskriminierungsrecht auf der Hand. Im freien Antwortfeld wird die Verknüpfung zum „interkulturellen Zusammenleben“ angegeben.

6) Welche Form der Unterstützung beim Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt würden Sie sich für ihre Einrichtung wünschen?



Inklusive Communities

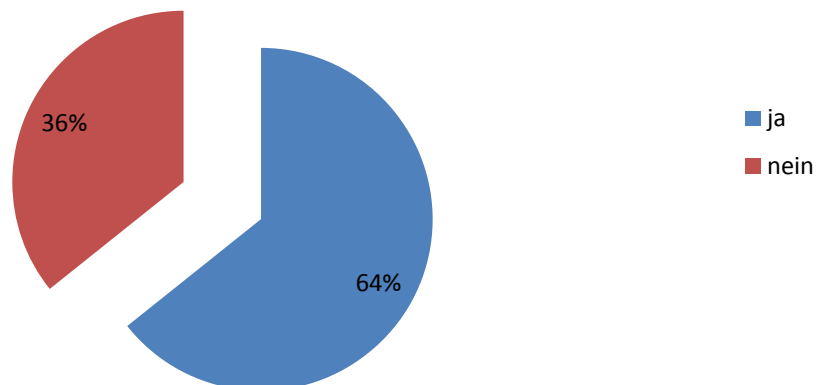
Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 12

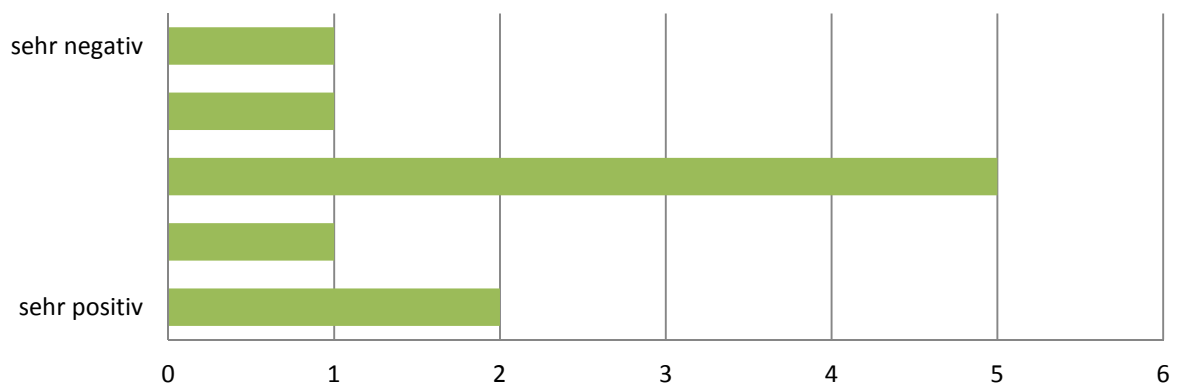
Die Mehrheit der M(S)O (53%) wünschen sich als Form der Unterstützung ganz konkrete Projektförderung. Daneben wünschen sich 40 % Hilfe bei der Projektentwicklung und eine inhaltliche Vernetzung mit anderen Migrant_innen-(selbst)organisationen. Auch die gemeinsame Durchführung von Veranstaltungen mit anderen Vereinen wird von 4 M(S)O gewünscht.

Workshops für Besucher_innen und Antragsberatungen stehen am Ende der „Wunschliste“ und werden nur von 2 M(S)O gewünscht. Gerade im freien Antwortfeld gibt es von einigen M(S)O konkrete Wünsche „Ärzt_innen- und Therapeut_innenlisten“, „Bessere Erreichbarkeit von LSBTIQ of Color“, „größere Sichtbarkeit“

7) Kennen Sie Projekte, Vereine oder Kampagnen, die zum Thema Homophobie besonders Migrant_innen ansprechen?



8) Wenn ja, wie beurteilen Sie diese Maßnahmen insgesamt?



Die Fragen 7 und 8 bauen aufeinander auf. Hierbei kann die Frage 8 nur beantwortet werden, wenn die Frage 7 zuvor mit „Ja“ beantwortet wurde. Aufgrund der fehlenden automatischen Filtermöglichkeit auf dem Papierfragebogen, wird die Antwort einer Befragten aus der Auswertung ausgelassen. Die Grundgesamtheit für die Frage 8 reduziert sich somit auf 14.

Von den 14 M(S)O geben 9 Befragte an Projekte, Vereine oder Kampagnen zu kennen, die sich besonders mit Homophobie unter Migrant_innen befassen.

Diese 9 Befragten haben einen sehr heterogenen Blick auf die Qualität dieser Maßnahmen. Insgesamt drei Befragte beurteilen die Maßnahmen als gut bis sehr gut. 2 Befragte beurteilen die Maßnahmen

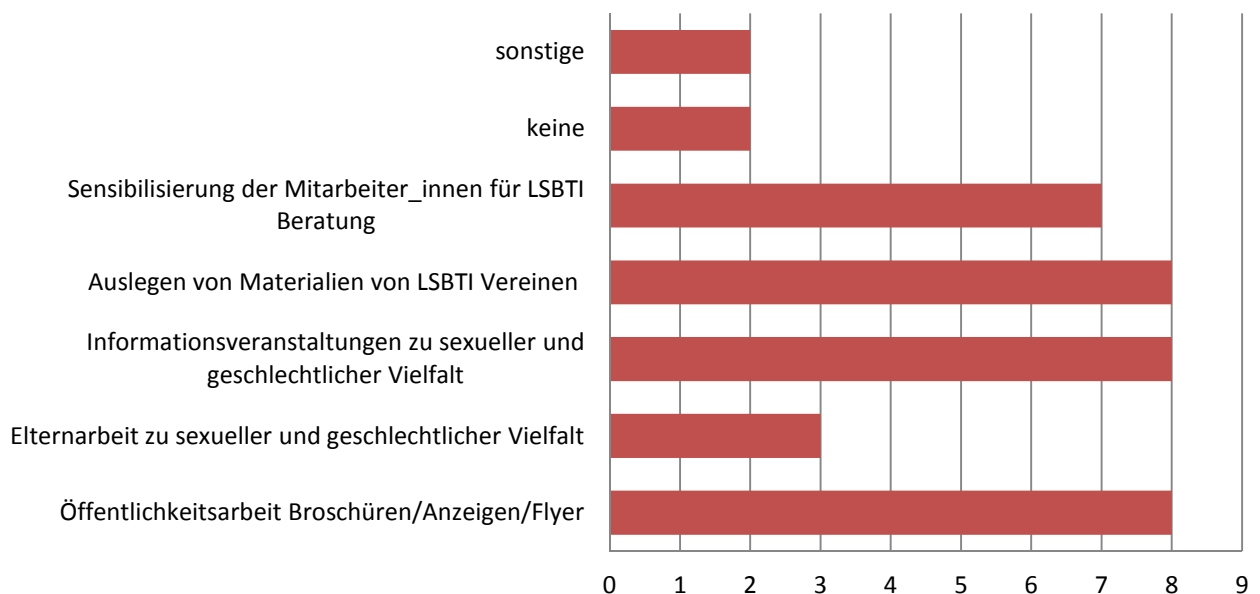
als schlecht bis sehr schlecht. Die restlichen vier Befragten wählen die neutrale Mitte. Der Grund für diese weite Streuung liegt mit Sicherheit in der Formulierungsweise der Frage begründet. Diese ist sehr weit und allgemein gefasst. Nichtsdestotrotz zeigt gerade die Anzahl der Befragten, die angeben keine Kampagne oder ähnliches zu kennen, einen Trend auf.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 14

9) Welche Form der Projektarbeit, die einen Schwerpunkt auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt legt, könnten Sie sich für Ihren Verein vorstellen?



Von den 15 befragten M(S)O können sich 13 eine konkrete Projektarbeit zum LSBTI Themenfeld vorstellen. Besonders der Bereich Öffentlichkeitsarbeit ist ein Tätigkeitsfeld, in dem sich die meisten engagieren würden. Auch der Bereich Sensibilisierung der eigenen Mitarbeitenden trifft auf das Interesse der M(S)O. Vielversprechend sind die drei Interessent_innen für eine Elternarbeit zum LSBTI-Thema. Im freien Antwortfeld wird hier noch

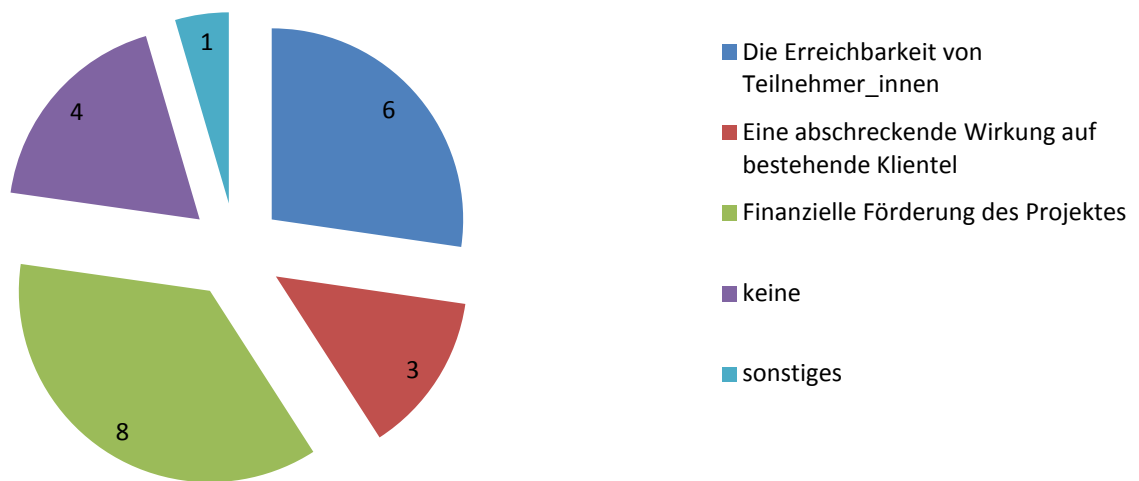
einmal auf das Interesse, Sexualität und Geschlecht im Kontext von Rassismus zu betrachten, hingewiesen. 2 M(S)O geben an, dass sie sich nicht vorstellen können, ein Projekt mit den Inhalten sexuelle und geschlechtliche Vielfalt durchzuführen. Die Bereitschaft, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in die Projektarbeit zu integrieren, ist unterschiedlich stark vertreten, im Allgemeinen jedoch deutlich vorhanden.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 15

10) Welche Schwierigkeiten würden Sie befürchten, wenn Sie ein Projekt mit dem Inhalt sexuelle und geschlechtliche Vielfalt anbieten würden?



Die Erreichbarkeit von Teilnehmer_innen sowie die finanzielle Realisierbarkeit sind die größten Probleme, die von M(S)O erwartet werden, wenn sie an die Realisierung eines Projektes mit LSBTI-Schwerpunkt denken. Demgegenüber erwarten vier Organisationen keine Schwierigkeiten. Zwei Organisationen glauben, dass ein Projekt, das die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in den Vordergrund stellt, eine abschreckende Wirkung auf bestehendes Klientel haben könnte. Im freien Antwortfeld wird außerdem zu

bedenken gegeben, dass ein Problem bei der Projektdurchführung der Widerstand weißer NGO sein könnte.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 16

Zusammenfassung – M(S)O-Stärken sichtbar machen

M(S)O setzen sich routinemäßig mit einer Vielzahl von Diskriminierungen auseinander. Dazu gehört auch die Diskriminierung aufgrund der sexuellen bzw. geschlechtlichen Identität. Eine intersektionale Arbeitsweise ist unter anderem aufgrund des sehr heterogenen Publikums von M(S)Os in die verschiedenen Bereiche eingeschrieben. Die Vorstellung, dass M(S)O sich nur um „Migrationsthemen“ kümmern, verfehlt die tatsächliche Komplexität ihrer Arbeitsinhalte und verkennt die Kompetenzen, die M(S)O sich erarbeitet haben. Die intersektionale Arbeitsweise bezieht sich dabei einerseits auf diverse thematische Schwerpunkte in der Beratungsarbeit sowie auf inhaltliche Vielschichtigkeit. Viele MSO sind somit neben ihrer interkulturellen Expertise auch bei anderen Diversityaspekten Vorreitende.

Die wichtigsten Überschneidungslinien in der intersektionalen Antidiskriminierungsarbeit von M(S)O bilden Rassismus, Diskriminierung aufgrund des sozialen Status und der Sprache. Zu den Hauptaufgaben der M(S)O zählen auch weiterhin Beratung bei Rassismus und Diskriminierungserfahrungen und die Vertretung antirassistischer Positionen nach außen. Nichtsdestotrotz beschreibt die überragende Mehrheit der Mitarbeitenden die Arbeit zu den Themen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als grundlegend. Zum einen lässt sich

feststellen, dass verschiedene Angebote zur Weiterbildung von M(S)O genutzt worden sind, zum anderen stammen die Kenntnisse aus Kontakten mit Besucher_innen, die Fragen zu Sexualität und Gender in die Beratung einbringen.

In vielen M(S)O haben die Informationsbroschüren von LSBTI-Organisationen einen festen Platz. Einige Organisationen haben eine lange Tradition der Kooperation mit LSBTI-Organisationen von Migrant_innen und PoC.

Recherche zu Projekte und Initiativen, die sich mit den Themen Sexualität und Rassismus/Migration beschäftigen

In Berlin gibt es einen deutlichen Anteil von M(S)O, die sich seit geraumer Zeit mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt beschäftigen und über die Jahre hinweg stille Kooperationspartner_innen im Kampf gegen Homophobie waren. Insgesamt kommen M(S)O jedoch nur vereinzelt auf der Liste der Projektförderung vor, wenn es um Projekte mit LSBTI-Schwerpunkt geht. Im Kontrast dazu werden M(S)O aber immer wieder als Adressaten von Projekten, die sich mit Homophobie und Transphobie bzw. Inklusion von LSBTI beschäftigen, beschrieben.

Dabei haben M(S)O durchaus eine eigene Vorstellung davon, wie Homophobie zu bekämpfen ist. Dies zeigen nicht zuletzt die engagierten Projektwünsche der an der Ist-Stand-Analyse teilnehmenden Berater_innen.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 17

Eine Betrachtung der Projektförderung der letzten 20 Jahre mit den Schwerpunkten Sexualität, Gender, Migration und Rassismus zeigt einen gewissen Trend auf. Obgleich die aufgeführte Liste unvollständig ist, wird ersichtlich, dass die geförderten M(S)O, die sich mit der Verknüpfung von Sexualität mit Rassismus/Religion beschäftigen, sich an einer Hand abzählen lassen.

Hervorzuheben sind die Vereine GLADT und LesMigraS/Lesbenberatung, die kontinuierlich aus einer mehrfach-zugehörigen Perspektive Sexismus, Homo-Transphobie und Rassismus gleichermaßen adressieren. Auch der hohe Anteil von ehrenamtlich initiierten Projekten von LSBTI of Color/Migrant_innen ist bemerkenswert.

Der Anteil von M(S)O, die mit geförderten queeren Projekten an die Öffentlichkeit gegangen sind, ist in den letzten 20 Jahren verschwindend gering gewesen.

Aufgeführt sind hier Projekte vom Verband Interkulturelle Arbeit e.V., Harmonie e.V., vom Türkischen Bund in Berlin-Brandenburg e.V. und dem Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Was unsichtbar bleibt, sind die vielen M(S)O, die kontinuierlich mit GLADT und LesMigraS kooperiert haben.

Die verhältnismäßige Überrepräsentation weißer, deutscher LSBTI-Projekte, die sich nicht mit Rassismus als gesellschaftsstrukturierendem Element befassen, wird hier ebenfalls deutlich.

Auswahl einiger Projekte und Initiativen, die sich mit den Themen Sexualität und Rassismus/Migration beschäftigen

1995 = **Black Gay Nights (Queen Kenny)**

1996 = **AKAM (VIA – Verband für interkulturelle Arbeit, Regionalverband Berlin-Brandenburg e.V.)**

1997- heute = **Transgenialer CSD (wechselnde Einzelpersonen, Initiativen)**

1997-2000 = **Hot Chocolate, geänderter Name "HAA- Homosexuelle Afrikanischer Abstammung" (Einzelpersonen)**

2001-2003= **Lubunya Zeitschrift**

2003 = **Bundeskongress türkeistämmiger Homosexueller (GLADT e.V./LSVD)**

2003 = **Pink Petokraka**

2003 = **QEKON (Queer und Ethnisiert) Konferenz Berlin (verschiedene Organisator_innen)**

2004 = **AfroGays**

2004= **„Sie gehören zu uns. Jederzeit.“- Plakat-Aktion "Kai ist schwul. Murat auch" (LSVD)**

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 18

2004 = "Zeichen setzen! Türkeistämmige Lesben in Deutschland und Europa"- Broschüren (LesMigraS)

2004 = "Stimmen arabischer Lesben - Arabische Lesben in Deutschland und Europa"-Broschüren (LesMigraS)

2004 = Queer Berlin: Mehrfachzugehörigkeit als Bürde oder Chance? Die Gesichter des QueerSeins & MigrantIn-/SchwarzSeins (ADNB des TBB)

2004 = "Aliens- We've come for your children."- Film (LesMigraS)

2005 = Tolerancja po polsku (Manometer)

2005 = "Çiğdem ist lesbisch. Vera auch! Sie gehören zu uns. Jederzeit."- Plakataktion (LSVD)

2005- heute = Respekt Games (LSVD Berlin-Brandenburg)

2006= "Für Respekt und Selbstbestimmung- Migrationspolitisches Papier des LSVD" (LSVD)

2006 = "Leben iranischer Lesben- Iranische Lesben in Deutschland und Europa" (LesMigraS)

2007 = Anti-Homophobika-Broschüre (GLADT e.V.)

2008= "Bist du schwul, oder bist du Türke"(Nurkan Erpulat/Tunçay Kulaoğlu [Hebbel am Ufer])

2008-2009 = HeJ Berlin – Handreichungen für emanzipatorische Jungenarbeit (GLADT e.V.)

2008-2011 = Transgender Day of Remembrance (einzelne Aktivist_innen/2010 GLADT e.V./TriQ)

2009 = Fachtagung "Mehrfachzugehörigkeit als Impulsgeber_Innen" (LesMigraS)

2009 = "SUSPECT? Ein Workshop zum Thema Hassgewalt und Kriminalisierung"- Workshop (SUSPECT)

2009=Homophie in der Einwanderungsgesellschaft-Konferenz/Broschüre (GLADT e.V./Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales)

2009 = Liebe verdient Respekt (LSVD im Rahmen der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“)

2010 = Gewalt gegen Sexarbeiter_innen in der Frobenstraße-Kundgebung (GLADT e.V./TriQ)

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 19

2010 = Kreuzberg für Akzeptanz und Gleichbehandlung (GLADT e.V.)

2010 = "Du bist nicht allein. Gemeinsam gegen Homophobie, Rassismus, Sexismus und Faschos"- Pinke Fahnen in Kreuzberger Geschäften (T-CSD/Tek Tek)

2010- heute = Runde Tische im Rahmen der Initiative "Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt"

MRBB /LADS (Landesstelle für Gleichbehandlung gegen Diskriminierung)

2010- 2011 = Gemeinsam für Akzeptanz-Mariannenplatz gegen Lesben-, Schwulen und Transfeindlichkeit (GLADT e.V./ QM Mariannenplatz)

2010-=Netzwerk Diskriminierungsfreie Szenen (verschiedene Aktivist_innen/ Organisationen)

2010 = Raduga (Harmonie e.V.)

2011 = PaKoMi (Deutsche Aidshilfe e.V.)

2011-heute = Regenbogenschutzbereich (LSVD)

2011 = i-Päd (Intersektionale Pädagogik)-Projekt (GLADT e.V.)

2011 = Buchveröffentlichung "Karriere eines konstruierten Gegensatzes" (Koray

Yilmaz-Günay)

2012 = Kampagne "Gewalt und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans*Menschen in Deutschland" (LesMigraS)

2012= Queer People of Color (QPoC) Summer School (GLADT e.V.)

2012= Inklusive Communities (Migrationsrat Berlin Brandenburg e.V.)

M(S)O

Weißer Organisationen

Einzelpersonen und Initiativen

Unterschiedliche Organisator_innen

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 20

**Vortrag vom 28. März 2011 - Runder Tisch Akzeptanz sexueller Vielfalt
„Die Facetten der Diskriminierung und die Rolle des Migrationsrats in der politischen Landschaft in Berlin“**

von Sanchita Basu

Binäres Denken

Das binäre Denken ist in der westlichen Gesellschaft seit Jahrtausenden vorhanden. Man lernt von Kindesbeinen die Gegensätze z.B. Mädchen/Junge, gut/böse, schwarz/weiß, homosexuelle/heterosexuelle usw. Was ist die Zweckdienlichkeit dieses Lernens? Hinter diesem Schein neutralen Denkens und Weitergebens verbirgt sich eine Philosophie, die auf eurozentrischer Dominanz basiert. Die Werte, die gegenwärtig als jüdisch-christliche Werte bezeichnet werden, werden als die einzigen richtigen Werte propagiert und durch die binäre Reduzierung der Perspektive wird Diskriminierung auf verschiedenen Ebenen produziert und praktiziert.

Definierende und Definierte

Die Macht der Definition ist auch die Macht der Definierenden und ohne eine besondere Denkübung können wir feststellen, dass diese Macht immer die Mehrheit einer Gesellschaft für sich beansprucht. Sie definieren, wer eine Migrant_in ist oder sein darf, wann jemand als schwarz oder als „farbige“ bezeichnet wird, wann ein Teil der Welt die „Dritte Welt“ ist und sogar wann man für die Würde der Frau in den Krieg zieht.

Die Definierten werden zurechtgewiesen, wenn sie die blanke Tatsache aussprechen, dass es doch eine Realität ist, dass die gesellschaftliche Stellung der Minderheiten sich unterscheidet, dass z.B. auch marginalisierte Gruppen nicht hierarchiefrei sind. Dies bedeutet, dass auch Homosexuelle zwischen Weiß und of Color unterschieden werden und nicht selten von der Mehrheit.

Mehrdimensionale Diskriminierung

Diskriminierung ist nicht eindimensional. Verschiedene Formen von Diskriminierung existieren nicht horizontal neben einander, sondern überlappen sich häufig. Die Thematisierung von Mehrfachdiskriminierung bedeutet eine mehrdimensionale Denk- und Sichtweise. Was ist eine mehrdimensionale Denkweise? Im Klartext Vorurteile, Stereotype, Rassismus, Homophobie, Gewalt und geringe Sozialkompetenzen, die das Zusammenleben in der Gesellschaft beeinträchtigen, müssen/sollen nicht nach einander thematisiert werden, sie sind miteinander verknüpft, ohne Hierarchie.

Die Hierarchisierung von Opfern verschiedener Form von Diskriminierung ist ein Denkinstrument, welches die Bekämpfung von Diskriminierung erschwert. Gleichzeitig befördert es eine Entsolidarisierung mit den Opfern. Dies wird deutlich in der Stigmatisierung und Stereotypisierung bestimmter Gruppen von Menschen mit „Migrations-(vorder)hintergrund“.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 21

Der Begriff Migrant_in wird in der deutschen Sprache nicht selten als ein Synonym für Moslem/Türken/Araber verwendet. Sie werden in den deutschen Medien als homophob bezeichnet, und die Rede ist von Homophobie in der Einwanderungsgesellschaft. Wir wissen, dass in der Erschaffung von Bildern die Fakten eine geringe oder gar keine Rolle spielen. Dass Homo- und Transphobie gesamtgesellschaftliche Probleme sind, die als solche zu bekämpfen sind, anstatt sie mit dem Verweis auf die anderen als gesamtgesellschaftliches Phänomen zu negieren.

Der § 175 ist Geschichte in Deutschland, aber über eine völlige Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe gehen die Meinungen der Politiker_innen nach 10 Jahren eingetragener Lebenspartnerschaft immer noch auseinander. Die Diskriminierung findet hier auf einer soziökonomischen Ebene statt.

Die Gesetzgeber_innen und die Mehrheit der Politiker_innen sind nicht muslimischen Glaubens, aber sie unterscheiden zwischen „guten“ Ehen und „schlechten“ Ehen, zwischen „Norm“ und „Abnorm“, zwischen „Stabilität“ und „Instabilität“. Diskriminierung bedeutet ja zu unterscheiden und zu bewerten. Der Diskurs zeigt, dass das Gesetz unterscheidet, bewertet und somit diskriminiert. Die legale Diskriminierung hat keine Religion, oder doch?

Zur Gegenwart zählt auch die Homophobengewalt u.a. in Berlin. ReachOut, eine Beratungsstelle, die auch Homophobengewalt in ihre

Dokumentation aufnimmt, zählte 2010 neun Gewalttaten in Friedrichshain. Die Täter_innen sind nicht alle ermittelt, jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass sie nicht ausnahmslos muslimischen Glaubens sind, ist hoch. Hiermit wird keine Täter_inn verteidigt oder gar in Schutz genommen, nur die Diskrepanz des Diskurses aufgezeigt.

Wenn wir erst einmal dieses lineare Denken: Moslem=Türken/Araber= homophob= gewalttätig, überwinden, können wir anfangen Diskriminierungsformen zu erkennen und sie zu bekämpfen.

Rolle des Migrationsrats

Was ist die Rolle des Migrationsrats in dieser Debatte?

Auf individueller Ebene

Der individuelle, soziale und institutionelle Rassismus verursacht eine Ungleichwertigkeit der Menschen. Es gibt unterschiedliche Methoden mit unterschiedlichen Ebenen diese zu bekämpfen. Auf individueller Ebene ist eine selbstreflektorische Methode erforderlich, die zu einer Auseinandersetzung mit den eigenen Vorurteilen führt.

Auf politischer Ebene

Unsere Aufgabe ist es, uns der Akzeptanz und Übernahme der sarrazinischen politischen Debatte zu widersetzen und unsere Mitglieder zu empowern, um die positiven Aspekte der Differenz anzuerkennen und Diversität als Bereicherung und als Notwendigkeit zu betrachten.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 22

NOHOMO NATIONALISM

Logo by Andil Gosine

**Zusammenfassung des Inputs
«Homophobie – gesellschaftliche Realität
und mediale/institutionelle Debatten»
beim dritten Runden Tisch zur Akzeptanz
sexueller Vielfalt beim Migrationsrat
Berlin-Brandenburg e.V.**

Koray Yılmaz-Günay

0. Vorbemerkung

Diese Verschriftlichung dient der Dokumentation eines frei gehaltenen Vortrages, der mit einer Powerpoint-Präsentation unterlegt war. Da es keine Textvorlage für den Vortrag gab und die Präsentation speziell für diesen Runden Tisch angefertigt worden ist, kann ich nicht gewährleisten, dass tatsächlich das gesamte gesprochene Wort – insbesondere die Zwischenfragen und ihre Beantwortung – in diese Dokumentation eingegangen sind. Mit dieser Einschränkung versichere ich, dass ich die Dokumentation nach bestem Wissen und Gewissen am 22. April 2011 abgeschlossen habe.

1. Zur Konstruktion sozialer Ungleichheit

Homophobie ist eine Ausprägung gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Es ist weder theoretisch noch praktisch möglich, sie von anderen Ideologemen zu trennen, die nicht nur eine Andersartigkeit, sondern auch eine Anderswertigkeit bestimmter Lebensweisen behaupten. Insbesondere mit der Konstruktion von Geschlechtern innerhalb der gegebenen Gesellschaft und der fehlenden Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen gibt es sowohl analytisch als auch im Sinne einer gelingenden Prävention und Intervention von Diskriminierung und Gewalt einen unübersehbaren Zusammenhang.

Es ist de facto nicht möglich, Homophobie losgelöst von Sexismus und Transphobie zu analysieren bzw. zu bekämpfen. Insofern ist die thematische Beschränkung des Runden Tisches auf die Akzeptanz sexueller Vielfalt nicht zu begrüßen. Geschlechtliche Vielfalt bzw. die Vielfalt der Geschlechtsidentitäten und der Geschlechtsausdrücke müssten explizit und vordergründig Teil der Debatte sein. In Anbetracht einer in weiten Teilen ethnisierenden und religiösisierenden Debatte über Homophobie ist unbedingt ein Zusammendenken und Zusammenhandeln im Bezug auf Anti-Rassismus und Anti-Homophobie geboten. Entsprechende Ansätze und Beispiele gelingender Praxis liegen in Berlin – sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgeprägter als in anderen Städten und Bundesländern – vor.

* Zum Begriff der «Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF)» vergleiche die Studien des Bielefelder Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung unter Prof.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 23

Mein Begriff der sozialen Ungleichheit geht davon aus, dass drei Merkmale vorhanden sein müssen, um auf einer gesellschaftlichen Ebene von Diskriminierung und Gewalt sprechen zu können:

Die Konstruktion von Großgruppen

(etwa: Deutsche – Nichtdeutsche, Männer – Frauen, Heterosexuelle – Homosexuelle).

Zuschreibung von Eigenschaften und Hierarchisierung

der gebildeten Großgruppen (etwa im Bezug auf Neigungen, Talente, körperliche Merkmale, Werte und Normen etc.).

Gesellschaftliche Durchsetzungsmacht

(etwa durch die Erstellung von Curricula, Publikationen, wissenschaftliche Forschung, politische, gewerkschaftliche etc. Repräsentation, das Erlassen von Gesetzen und Ausführungsvorschriften, die Entscheidung über staatliche und nicht-staatliche Zuwendungen, Personal- und Personalentwicklungspolitik etc.)

Das bedeutet, grob gesagt: Um *gesellschaftlich* wirkungsmächtig zu werden, brauchen Vorurteile eine machtvolle Trägerschicht, beziehungsweise Institutionen, die jenseits persönlicher Einstellungen und Verhaltensweisen *Gruppen* und *Fakten schaffen*. Dabei ist es irrelevant, ob die Trägerschicht zahlenmäßig eine Mehr- oder eine Minderheit darstellt. Entscheidend ist eine machtvolle Position, die eine *gesellschaftliche* Durchsetzung ermöglicht.

2. «Homosexuelle» und «Homophobie»

Spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben die Veränderungen in der Produktionssphäre im nördlichen und westlichen Europa zu Veränderungen in der Konstruktion von Geschlechtern geführt. Während der (Ehe-) Mann die produktive Arbeit leistete, war die (Ehe-) Frau zurückgeworfen auf den häuslichen Bereich und den sozialen Nah-Raum, wo sie mit der reproduktiven Arbeit betraut war, die im Wesentlichen außerkapitalistisch organisiert war und ist (Lohn, Arbeitszeit, Arbeitssicherheit, Urlaubs- und Rentenanspruch etc.). Die Konstruktionen der normgerechten Geschlechtsidentitäten ging einher mit der Konstruktion von «abweichenden» Geschlechtsidentitäten, die insbesondere auch gleichgeschlechtlich Begehrende umfassten. Der Begriff «Homosexualität» geht nicht zufällig auf die Zeit der industriellen Revolution zurück.

Vorhergehende Selbst- und Fremdbezeichnungen wurden durch ihn überflüssig gemacht und die städtischen «schwulen» und «lesbischen» Identitäten bildeten sich langsam aber stetig heraus.

Es ist aber davon auszugehen, dass (historisch, sozial, ökonomisch und vor allem geographisch) jenseits dieser Identitäten andere gleichgeschlechtliche Lebensweisen existiert haben und weiter existieren. In jedem Land hat es vermutlich zu jeder Zeit gleichgeschlechtliche Liebe und Sexualität gegeben.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 24

Es ist aber im starken Maße kontextabhängig, ob und in welcher Weise dieses Begehren in eine statische soziale Identität überführt wurde – oder nicht. Insbesondere der Begriff «Männer, die Sex mit Männern haben» (MSM), der in der HIV-Prävention wieder zunehmend Verwendung findet, verdeutlicht das Ausmaß von gleichgeschlechtlichem Sexualverhalten, dass ohne eine «schwule» Identität auskommt und damit eine Herausforderung für die Vorbeugung von sexuell übertragbaren Infektionen und HIV/Aids darstellt.

«Homophobie» ist demnach Ursache und Reaktion zugleich auf die je verschiedenen *sozialen* Identitäten von gleichgeschlechtlich Begehrenden. In einem Wechselspiel aus Fremdzuschreibungen und Selbstaneignungen führt Homophobie zur Herausbildung bestimmter Identitäten – und gleichzeitig zur Abwehr dieser auf individueller, institutioneller und struktureller Ebene.

Demgegenüber ist die öffentliche Wahrnehmung von Homophobie – jenseits der Szenen also – erheblich bestimmt durch die Vorkommen körperlicher Gewalt im öffentlichen Raum. Aufgrund geschlechtsspezifischer Unterschiede sind es vor allem männliche Jugendliche und junge Erwachsene, die im Fokus insbesondere der medialen Debatte stehen – wie es auch zumeist männliche Opfer sind, die von homophob motivierter Gewalt betroffen sind.

(Homophobe Diskriminierung und Gewalt betreffen nie nur Menschen, die gleichgeschlechtlich begehren – es kommt auf die Definition und die Identifikation von «Täter_innen» an, wer als «schwul»/«lesbisch» markiert wird. Entscheidend wird hier eine normative Vorstellung von Heterosexualität sein. Von dieser Norm weichen aber längst nicht nur tatsächlich homosexuelle Menschen ab.)

Damit rückt der Fokus – ganz ähnlich anderen Phänomenen – auf staatliche Präventions- und Interventionsmöglichkeiten. Schulen und Jugendeinrichtungen, Orte also, wo der Staat einen Zugriff auf Jugendliche hat, sowie die Polizei und Staatsanwaltschaften (sowie, vorgeschaltet, Beratungseinrichtungen, die vom Staat finanziert werden) werden zu zentralen Akteuren bei der Bekämpfung von Homophobie. Demgegenüber verblassen (zivil-) gesellschaftliche Akteur_innen und Orte, die doch ganz wesentlich zur Sozialisation beitragen.

3. Manifestationen (Auswahl)

Der Staat ist selbst Quelle von Ungleichbehandlung von Lesben und Schwulen bzw. Menschen, deren Geschlechtsidentität oder Geschlechtsausdruck von der Norm abweichen.

*Vgl. «Kreuzberg als Chiffre. Von der Auslagerung eines Problems» von Yeliz Çelik, Dr. Jennifer Petzen, Ulaş Yılmaz und Koray Yılmaz-Günay. Erschienen in: «Berliner Zustände 2008. Ein Schattenbericht über Rechtsextremismus, Rassismus und Homophobie», Juni 2009, Seiten 22–28.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 25

Wie andere Instanzen auch sind Gesetze und Verwaltungshandeln bestimmt von einer binären Sicht auf Geschlechter. Vom so genannten «Ehegatten-Splitting» bis hin zur fehlenden Gleichstellung von eingetragenen Lebenspartnerschaften oder menschenrechtswidrigen Bestimmungen im Transsexuellengesetz, Regelungen bezüglich des Namens- und Personenstandsrechts etc. ist die heterosexuelle Zweier-Ehe geschlechtseindeutiger Frauen und Männer, die auf Fortpflanzung ausgelegt ist, das Ideal, an dem nur schwer zu rütteln ist. Es sind in den letzten zehn Jahren insbesondere das Bundesverfassungsgericht und die Richtlinien der Europäischen Union, die positive Veränderungen in der nationalen Gesetzgebung befördert haben. (So war es auch in den 90er Jahren die Wiedervereinigung, wegen der die Rechtsangleichung notwendig geworden war – in diesem Prozess erst wurde der schwulenfeindliche Paragraf 175 StGB im Jahr 1994 außer Kraft gesetzt und fünf Jahre später gestrichen.) Aber auch die relativ liberale Antidiskriminierungsgesetzgebung, die im neuen Jahrtausend begonnen hat, ist normativ ausgerichtet. So erlaubt es die «Tendenzbetriebsklausel» im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz beispielsweise den christlichen Groß-Kirchen ganz explizit, Menschen ungleich zu behandeln. Andere Beispiele für die Ungleichbehandlung von homosexuellen und gender-nonkonformen Menschen betreffen sicher den Bildungsbereich (z.B. Curricula staatlicher Schulen), aber auch die gesundheitliche oder pflegerische

Versorgung der Bevölkerung (Altenpflege etc.) bzw. die Reproduktionsmedizin (v.a. Insemination).

Gesellschaftlich und privatwirtschaftlich sieht es nicht anders aus. In zahlreichen Bereichen existieren Benachteiligungen und manifeste Ausschlüsse, die dazu führen, dass Personen mit Transidentität in viele Berufe gar nicht «reinkommen» – viele Lesben und Schwule haben immerhin die «Chance», ihre sexuelle Orientierung zu verstecken (Studien belegen, dass dies immer noch ein weit verbreitetes Phänomen ist). Ähnlich verhält es sich auf dem Wohnungsmarkt und bei zahlreichen Dienstleistungen, die ungeschriebenen Gesetzen zufolge davon ausgehen, dass es eine «Normalität» gibt, in der gleichgeschlechtliche Lebensweisen und als abweichend empfundene Geschlechtsidentitäten keinen Platz haben sollen. Außerhalb von LSBTT-Szenen gab es bis vor kurzem kein Bewusstsein dafür, dass die Menschen- und Bürger_innen-Rechte von Homosexuellen und Transidenten eine eigene Beachtung wert seien. Schon allein insofern ist es ein großer Erfolg, dass sich der Migrationsrat Berlin-Brandenburg mit einer Initiative zu einem solchen Runden Tisch hervortut.

Im sozialen Nahraum – und insbesondere im familiären Bereich – finden vermutlich die meisten «unsichtbaren» Ausschlüsse und Gewaltvorkommen statt. Jugendliche, die gleichgeschlechtlich lieben, haben einer Studie des Fachbereichs gleichgeschlechtliche Lebensweisen bei der Landesantidiskriminierungsstelle eine bis zu viermal höhere Selbstmordversuchsrate.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 26

Untersuchungen aus anderen Ländern belegen, dass unter Obdachlosen überverhältnismäßig viele Lesben und Schwule vertreten sind. Folgen von Homophobie, die sich als psychische Stressoren auswirken (internalisierte Homophobie, Essstörungen, Autoaggressivität...), sind wahrscheinlich auf lange Sicht nicht zu messen, da es in Deutschland kaum Studien zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen gibt, die belastbares Material zu Tage fördern.

In der Konsequenz heißt dies, dass die gesamte Gesellschaft auf (fast) allen Ebenen und in ihren zentralen Institutionen an auf Dauer und Fortpflanzung angelegten Frau-Mann-Beziehungen orientiert ist. Das heteronormative Denken bestimmt nach wie vor das gesellschaftliche Leben in Deutschland.

4. Einstellungspotentiale

Schwieriger ist die Beschreibung von Einstellungspotentialen, die kaum durch Studien erfasst werden. Eine Ausnahme stellen die «Deutschen Zustände» dar, eine Langzeituntersuchung des oben erwähnten Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung, in der Homophobie als eine Ideologie der Ungleichheit untersucht wird. (Transphobie kommt nicht vor.) Sie belegen, seit über acht Jahren, dass 50–60% der Bevölkerung homophobe Einstellungen haben. Es ist allerdings wichtig, hier zu unterstreichen, dass homophobe Einstellungen nicht unbedingt in Handlungen gegen Lesben und Schwule umschlagen müssen. Es wird

wichtig sein und bleiben zu analysieren, warum es für manche Menschen attraktiv ist, homophobe Einstellungen in diskriminierendes/gewalttätiges Verhalten zu kanalisieren. Es ist die Funktion eines gesellschaftlichen Ausschlussmechanismus, die nicht nur die Bestandsaufnahme und Analyse, sondern auch Konzeption von Prävention maßgeblich beeinflusst.

Für mich bleibt zu dieser Frage festzuhalten, dass die patriarchale Konstruktion und permanente Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit samt Heteronormativität und Reproduktionszwang als die Hauptquellen von homophoben Einstellungen und – unter der oben genannten Einschränkung – Verhaltensweisen gelten müssen. Dies wird heute für alle Teile der Welt und alle Bevölkerungsschichten und -gruppen in Deutschland gleichermaßen gelten, da niemand sich diesen historisch gewachsenen und immer wieder aktualisierten Konstruktionen einfach entziehen kann.

Es zeigt sich allerdings schon bei einem flüchtigen Blick auf die außereuropäische Konstruktionen des – in diesem Sinn europäischen – Phänomens Homophobie, dass sowohl westeuropäische Konstruktionen von «Homosexualität» als auch Ablehnung von «Homosexualität» (siehe oben) in weite Teile der Welt, die im 19. Jahrhundert kolonialisiert waren, erst exportiert und dort gewaltvoll durchgesetzt werden mussten.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 27

Westeuropäische Weiblichkeiten und Männlichkeiten entstanden – parallel zu der ersten modernen Antihomosexuellen-Gesetzgebung im Inland – ganz wesentlich in Abgrenzung zu stigmatisierten, anderen Weiblichkeiten und Männlichkeiten, die den Kolonialisierten zugeschrieben wurden. Wohlwollende oder ignorante Haltungen gegenüber Homosexualität und Homosexuellen galten – wie bestimmte Geschlechterverhältnisse – als zurückgeblieben, unzivilisiert, zu naturnah bzw. -widrig, sündhaft, naturwidrig etc. Hier liegt, historisch, einer der Gründe, die für eine intersektionale Herangehensweise bei Analyse und Strategieplanung zum Abbau von Homophobie sprechen. Die Herausbildung unserer Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität bis zu unserem Verständnis heute basieren zu einem Gutteil auf Ereignissen, die 150 Jahre und länger zurückliegen.

5. Die gesellschaftliche Debatte über Homophobie im Kontext von Migration

Entgegen der strukturellen Verankerung von Homophobie in zentralen gesellschaftlichen und staatlichen Feldern, den Schnitt- und Verzahnungspunkten von Homophobie mit anderen Formen der Diskriminierung, dem Fehlen von Studien und Untersuchungen zum Thema Homophobie im Bezug auf einzelne Bevölkerungs- oder Berufsgruppen dominieren in den Jahren seit 2003 die Debatte über Homophobie insgesamt Phänomene, die migrantischen und/oder muslimischen Gruppen zugeschrieben werden. Zahllos sind die Publikationen,

die – zugespitzt formuliert – von rückständigen, patriarchal strukturierten und kulturell bedingt eher als andere zu körperlicher Gewalt neigenden Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deren Eltern- und Großelterngenerationen. Implizit wird damit das Bild eines aufgeklärten, zivilisierten, emanzipatorisch ausgerichteten «Westens» formuliert der durch einen Gedächtnisverlust und eine Blindheit gegenüber heutigen Phänomenen als weitestgehend homosexuellenfreundlich gedeutet wird. In einer Umkehrung historischer Tatsachen und der Ausblendung gesellschaftlicher Verhältnisse erscheinen – in einem Diskurs, der maßgeblich über die Medien läuft, die vor dem Hintergrund der globalen Konjunktur solcher Thesen von einem «Clash der Zivilisationen» ausgehen – (männliche) Jugendliche mit Migrationshintergrund als Hauptträgerschicht einer als körperliche Gewalt gedeuteten Homophobie.

Neben der ländlichen Herkunft, die dem – heute eingeeengt vor allem auf Menschen aus der Türkei und arabischen Ländern und Gebieten gebrauchten Begriff «Migration» – vermeintlich implizit ist, sind es vor allem die beiden Faktoren Religion (Islam) und Kultur, die als Erklärungsansätze fungieren.

Zu der Wahrnehmung, dass «Wir» in Europa sei nicht (mehr) homophob, sondern könne sogar auf anderen Kontinenten für die Akzeptanz von Homosexuellen kämpfen

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 28

(«kämpfen» in jedem tatsächlichen Sinn des Wortes), gehört es, von einer stereotypen Wahrnehmung von «den Muslimen» auszugehen – und eine solche neu zu konstruieren. Es scheint, es könne in Deutschland keine Debatte über Homophobie mehr geben, die ohne «Islam» auskommt.

6. Die gesellschaftliche Debatte über Homophobie und Islam

Entscheidend für diese Entwicklung war der Mord an dem niederländischen Regisseur Theo van Gogh (Ende 2004), nach dem auch im deutschen Diskurs die ehemals «türkischen», «arabischen», «bosnischen» etc. Migrant_innen zu «den Muslimen» wurden. Die nach den terroristischen Anschlägen vom 11. September 2001 noch verhaltene Tendenz kam hiernach voll zur Geltung und prägt seitdem die gesellschaftlichen Debatten nicht nur zur Homophobie, sondern auch zu Sexismus und Antisemitismus sowie zur Jugendgewalt insgesamt. (Einzelne Thematisierungen insbesondere in den Zusammenhängen schwuler Männer datieren auch schon vor dem Mord an Theo van Gogh. Die Kollektivierung, die ethnische Bezeichnungen im pseudoreligiösen «die Muslime» dann erhalten haben, ist selbstverständlich nicht über Nacht über uns hereingebrochen.) Einen ersten «Meilenstein» stellt in diesem Zusammenhang der so genannte «Muslim-Test» des Bundeslandes Baden-Württemberg dar, das ungeachtet seiner eigenen Weigerungen, Homosexuelle

gleichzustellen, einbürgerungswilligen «Muslimen» unter anderem Fragen zu ihren (potentiellen) Umgang mit der sexuellen Selbstbestimmung von Frauen und Homosexuellen stellte. Obwohl einzelne Schwulenorganisationen die Übernahme eines solchen Tests auch für Berlin und Brandenburg (!) forderten, verlief die Debatte anders. Erst im Jahr 2008 konnten zwei – in ihrer Text-Gattung und in ihrem Medium – unbedeutende Publikationen zum vermeintlichen Beleg für eine besondere «muslimische» Homophobie stilisiert werden, die eine breite Debatte über dieses Thema initiierte. Eine Jugend-Internetseite der Ahmadiyya Muslim-Gemeinde und ein kostenlos verteiltes, arabischsprachiges Anzeigenblatt aus Berlin erklärten (männliche) Homosexualität zur ansteckenden Krankheit und leiteten eine vermeintlich auf den Propheten Mohammed zurückgehende Traditionslinie her, die (männliche) Homosexualität für unvereinbar mit dem Islam definierte.

Neben einer Erklärung des Migrationsrates Berlin-Brandenburg folgten zwei Erklärungen verschiedener muslimischer Organisationen bald darauf, die dem Tenor nach sagten, dass Homosexualität – wie andere Verhaltensweisen (im Gegensatz zur identitären Konstruktion von «Schwul-» bzw. «Lesbischsein») zwar theologisch als Sünde zu beurteilen sei, woraus sich aber keine diesseitige Diskriminierung ableiten ließe.

*Vgl. zu den Erklärungen www.UFUQ.de

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 29

Die unterzeichnenden Organisationen wendeten sich gegen jede Form der Diskriminierung, so auch gegen die Diskriminierung von Homosexuellen. Bis zum Jahr 2010 reichte diese Debatte, die nicht so sehr an gesellschaftlichen Realitäten, sondern an Bildern von «den Muslimen» (respektive «uns») orientiert war. Erst in der Kampagne um die Ergänzung des Antidiskriminierungsartikels des Grundgesetzes um das Merkmal «sexuelle Identität» wurde sichtbar, dass das Ausspielen unterschiedlicher strukturell benachteiligter Gruppen in niemandes Interesse sein kann. Unter anderem hatte die Bundesregierung ihre Weigerung damit begründet, dass es im Änderungsfall «den Muslimen» schwerer fiel, sich in Deutschland zu «integrieren». Der Zentralrat der Muslime äußerte sich vernehmbar gegen eine solche Einschätzung und wandte sich erneut gegen homophobe Diskriminierung, womit die konservative Spalte- und Herrsche-Strategie durchbrochen werden konnte. Im selben Jahr erzeugte die Ablehnung des CSD-Zivilcourage-Preises von Judith Butler, der vielleicht wichtigsten Gender- und Queer-Theoretikerin, ebenfalls ein nennenswertes Medienecho, das auf die innenpolitisch rassistische und außenpolitisch militaristische Komplizenschaft bzw. Instrumentalisierung einzelner Teile der Szenen hinwies.

7. Schlussgedanken

Obwohl es keine seriöse Datenquelle gibt, ist die Vermutung, Migrant_innen und/oder «Muslime» seien homophober als andere Bevölkerungsgruppen, zum Gemeinplatz insbesondere in schwulen Medien und Szenen, aber auch darüber hinaus geworden. Eine zunehmend homophobiesensible Presse- und Medienlandschaft scheint insbesondere dann an Einzelfällen mit Gewaltvorkommen interessiert zu sein, wenn Jugendliche mit Migrationshintergrund als Täter_innen in Frage kommen. Damit erreichen Weiße Homosexuelle – insbesondere schwule Männer – eine Anteilnahme, die auf den ersten Blick ein Mainstreaming von Anti-Homophobie zu ermöglichen scheint. Auf den zweiten Blick erschließt sich aber, dass mit kleinen Zugeständnissen an einzelne Gruppen das große Ganze so bleibt, wie es ist: diskriminierend und gewaltförmig in vielerlei Hinsicht.

Die Strategien, die wir unter anderem heute hier gemeinsam für unsere unterschiedlichen Arbeitsfelder entwickeln wollen, dürfen sich meines Erachtens nicht auf eine solche Hierarchisierung von Zugehörigkeiten bzw. Diskriminierungsformen beziehen. Die Emanzipation einer benachteiligten Bevölkerungsgruppe kann weder politisch noch praktisch funktionieren, sofern sie auf der Stigmatisierung einer anderen Bevölkerungsgruppe aufbaut.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 30

Homosexuelle Szenen bauen auf ein identitäres Wir, wohingegen «die Migrant_innen» bzw. «die Muslime» vor allem über einen Status definiert werden. Es gibt keine Entsprechungen zum «Regenbogen» und zur «Siegessäule», keinen CSD und keine Lesbenfrühlings-treffen. Wollen wir funktionierende Wege finden, die Heterosexuelle und Homosexuelle mit und ohne Migrationshintergrund zusammenführen, müssen wir uns der Unterschiede im Bestehenden genauso bewusst werden wie über die Gemeinsamkeiten in der Zieldefinition. Allein die Existenz lesbischer Migrantinnen und schwuler Migrantinnen verweist uns darauf, dass eine zweipolige Einteilung in «hier wir» und «da die» gar nicht funktionieren kann. Eine möglichst diskriminierungsarme Gesellschaft ist im Interesse aller. Über die Wege dahin werden wir hoffentlich gleich gemeinsam diskutieren können. Erklärungen gegen Homophobie sind dekorative Elemente auf einer Internetseite, so lange sie nur eine Bedingung sind, um überhaupt gehört zu werden. Wir müssen alle, unabhängig von unseren Zugehörigkeiten, zurückfinden zu einem gemeinsamen Kampf gegen Diskriminierung, wie er bis weit in die 80er Jahre hinein ja schon einmal geführt worden ist. Die Unterschiede zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen existieren nicht von Natur aus – sie werden von Menschen gemacht. Und also können sie von Menschen auch abgeschafft werden. Ich schließe mit einem Dank an den Migrationsrat für diese fabelhafte Initiative und die Einladung – und bei

Ihnen allen bedanke ich mich dafür, dass sie so geduldig und aufmerksam zugehört haben! Ich wünsche uns allen eine handlungsorientierte Strategiedebatte und lade Sie ein, nicht nur Fragen zu stellen, sondern aus dem eigenen (Organisationen-) Alltag zu berichten, zu kommentieren – und gern auch zu widersprechen.

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 31

Workshopberichte

Zusammenfassung zweier Workshops, die im Rahmen des Projektes *Inklusive Communities* im November und Dezember 2012 stattgefunden haben.

Workshop: Inklusive Community-Arbeit – Umgang mit Geschlecht und Sexualität in der Beratungsarbeit

Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität

Die Vorstellung, es gäbe genau zwei Geschlechter mit zwei biologisch eindeutig unterscheidbaren Körpern (sex)

- Männer
- Frauen

In der deutschen Sprache gibt es ein Problem: Es gibt nur das Wort „Geschlecht“. In anderen Sprachen wird begrifflich zwischen dem Geschlecht, das sich auf dem Körper abbildet und dem „gefühlten“ Geschlecht unterschieden. Auf Englisch heißt das körperliche Geschlecht „sex“ (anders als beim deutschen Wort Sex ist hier nicht Sexualität gemeint) und das soziale Geschlecht „gender“.

Heteronormativität

Der Begriff Heteronormativität beschreibt die Vorstellung, dass es „biologische“ Frauen und Männer gibt, die sich selber als solche „fühlen“ und deren Sexualität auf das jeweils andere Geschlecht ausgerichtet ist.

Heterosexuelle Matrix (Butler 1990)
körperliche Geschlechtsmerkmale
Geschlechtsidentität
sexuelles Begehren

Heteronormativität als Zwang

Während das biologische Geschlecht als „fix“ gilt, wird Gender als gesellschaftlich hergestellt angesehen.

„Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht“ (S. Beauvoir, 1949)

Ganz so einfach ist es aber nicht. Auch die Einteilung der beiden körperlichen Geschlechter ist eine vom Menschen ausgedachte Erfindung. Der Glaube an nur zwei Geschlechter ist in Europa besonders stark ausgeprägt. In anderen Teile der Erde gibt es andere Vorstellungen wie Geschlechter eingeordnet werden können.

Zwei Geschlechter?

Es gibt eine ganze Reihe von Vorstellungen, was als „typisch weiblich“ und als „typisch männlich“ gilt. Mit Gender ist daher gemeint, dass Mädchen/Frauen und Jungen/Männer sich gerne und freiwillig mit den Sachen beschäftigen, die in der jeweiligen Gesellschaft als typisch für sie angesehen werden. Das dies nur in wenigen Fällen der Fall ist, können wir an uns selbst oder in unserer nahen Umgebung sehen. In den meisten Fällen sind es die Erwachsenen, die Kindern verbieten, sich mit Sachen zu beschäftigen, die vermeintlich nicht zu ihrem Gender passen.

Auch das körperliche Geschlecht ist nicht natürlicher Weise in zwei Ausprägungen gegliedert. Das, was wir vereinfacht als männliches oder weibliches Geschlecht beschreiben, unterliegt einer ganzen Reihe von Faktoren, die u.a. auf Hormone und Genetik zurückzuführen sind. Weiblich und männlich können somit als die extremen Enden einer Linie betrachtet werden.

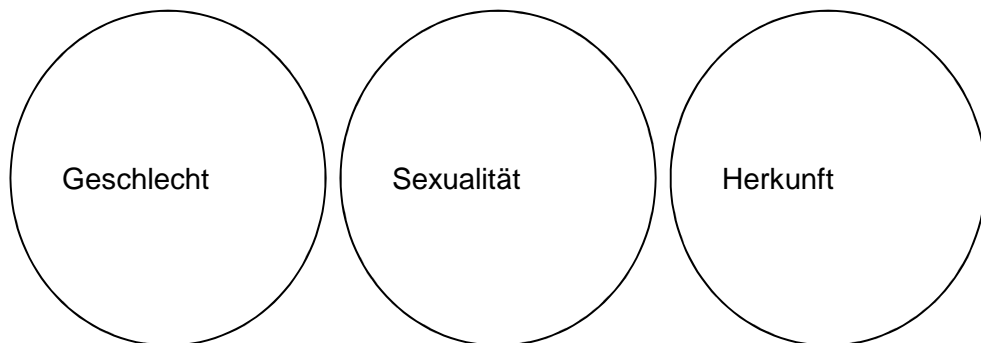
Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 32

Zwischen den beiden Enden gibt es eine Vielzahl von weiteren Geschlechtern. Tatsächlich gibt es eine große Anzahl von Menschen, die intergeschlechtlich sind, sich also nicht an einem der Enden der Linie befinden. Einige Studien sagen, dass jedes 500ste Kind von den Ärzt_innen nicht eindeutig als männlich oder weiblich identifiziert werden kann. Wenn das passiert, erwartet das Kind häufig eine Vielzahl von schmerzhaften Operationen und Therapien. Es wird operativ einem Geschlecht angeglichen. Nicht etwa, weil es gesundheitsgefährdend ist, nicht eindeutig männlich oder weiblich zu sein, sondern weil die Gesellschaft sich nicht mit dem Thema auseinandersetzen will.

Es gibt aber auch eine Vielzahl von Menschen, die sich nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren können oder wollen. In Deutschland wird der Begriff Trans*/Transgender verwendet. In anderen Ländern gibt es unterschiedliche Bezeichnungen und geschichtliche Bezüge.



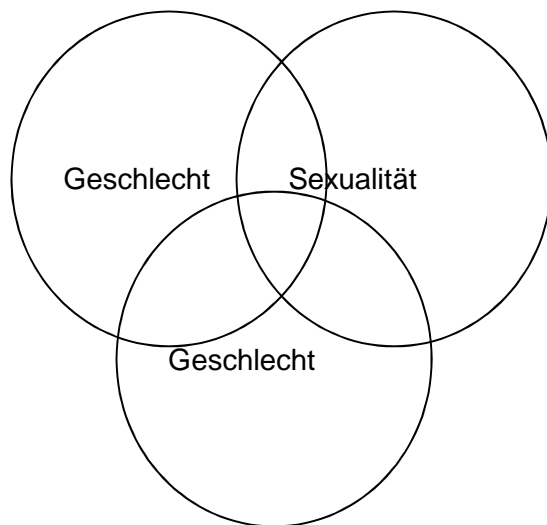
Die eigene Identität besteht aus verschiedenen Anteilen. Die Bausteine Geschlecht, Sexualität und Herkunft sind Beispiele für Bausteine, die sich bei allen Menschen finden lassen. Es ist unmöglich, diese Bausteine der Identität unabhängig voneinander zu

betrachten. Sie überschneiden sich und bilden gemeinsam einen Teil der Persönlichkeit. Dies ist die Grundannahme von Intersektionalitätstheorien und Mehrfachdiskriminierungsansätzen.

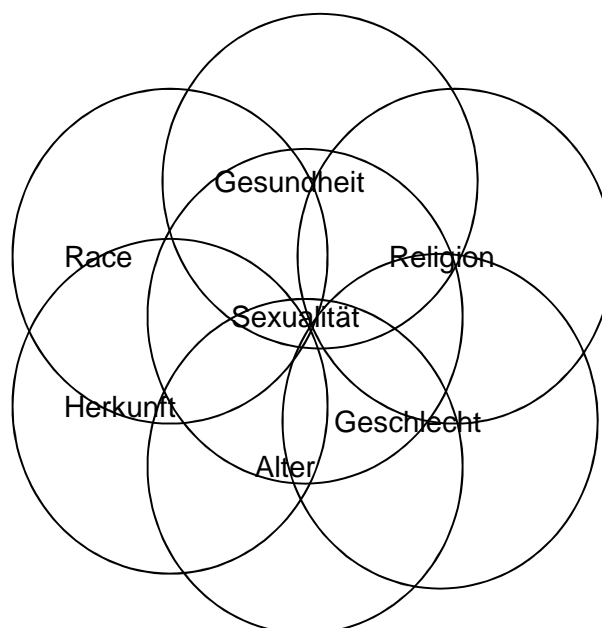
Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 33



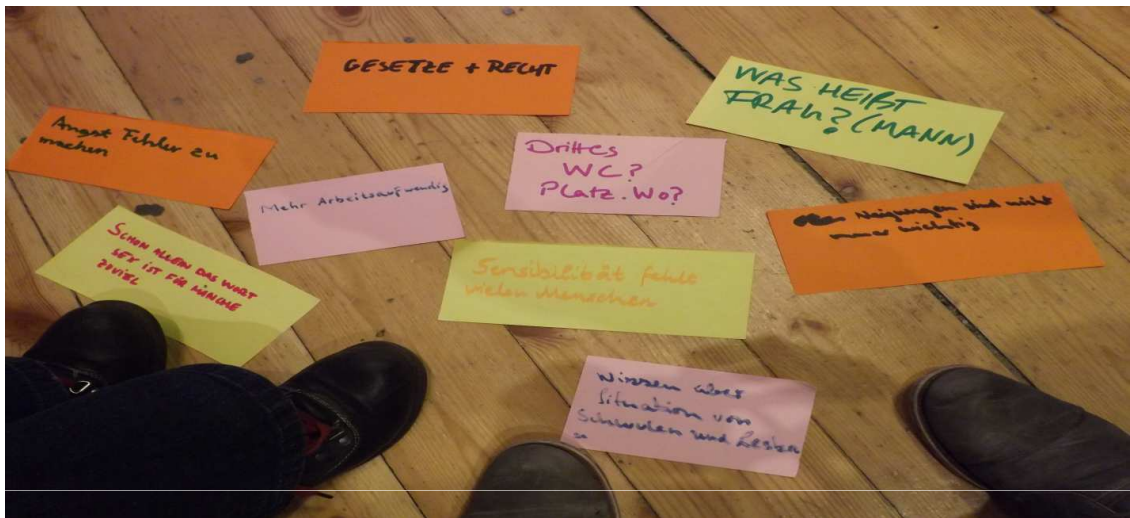
Wir bestehen aus unendlich vielen Bausteinen die sich alle überschneiden.
Für eine wirkungsvolle Antidiskriminierungsarbeit macht es allerdings keinen Sinn ,sich auf alle Merkmale zugleich zu beziehen.



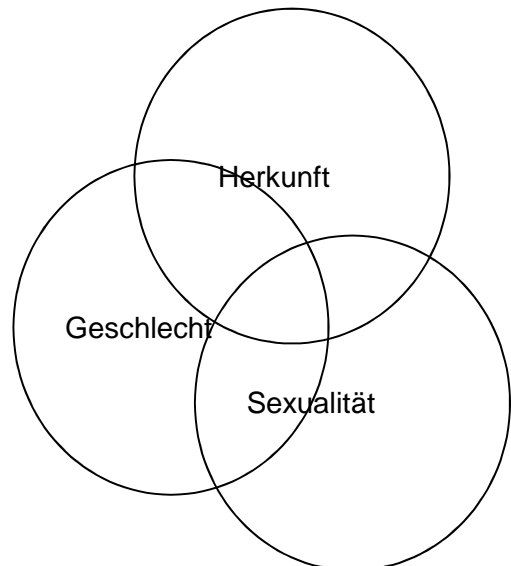
Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 34



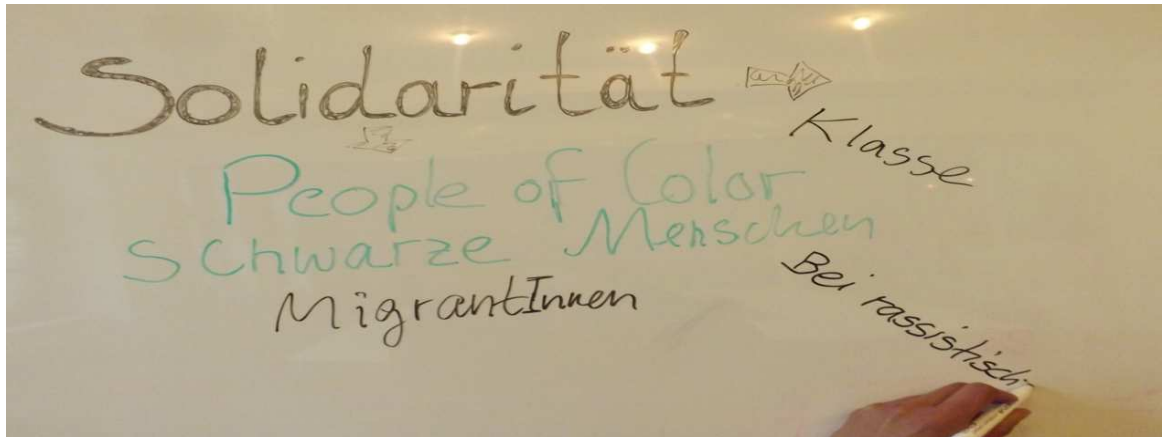
Welche Kategorien in den Mittelpunkt der Arbeit gestellt werden, ist abhängig vom Projektziel. Es gibt jedoch einige Gründe, weshalb MSO die Dimensionen Geschlecht und Sexualität betrachten sollten.



Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 35



Workshop: Bündnisse und Solidarität zwischen von Rassismus betroffenen Communities

Die Teilnehmer_innen machen sich die verschiedenen Fremdzuschreibungen bewusst.

Was lösen diese Bezeichnungen in mir aus? Auf welchen „Platz“ verweisen sie mich?

Verschiedene Fremdbezeichnungen, die eine Gruppe konstruieren z.B.

Gastarbeiter
Ausländer,
Migrant_innen
Flüchtlinge
Südosteuropäer_innen
Das K-Wort
Das N-Wort
Orientalisch

Verschiedene Selbstbezeichnungen um Gruppen zu schaffen z.B.

People of Color
Schwarze
Migrant_innen
XYZ-Deutsch

Rassismustheorien versuchen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Hautfarbe in eine Rangfolge zu bringen. Verschiedene Menschen werden so mit unterschiedlichen Zuschreibungen belegt. Weiße Menschen haben dabei nur positive Eigenschaften, während Schwarzen Menschen oft nur negative oder irrelevante positive Eigenschaften zugesprochen werden. z.B.

Rational, wissenschaftlich
gerechtigkeitsliebend
aufgeklärt
schön,
aktiv
Herrscher, Eroberer, Entdecker
kindisch, emotional, irrational,
rückschrittlich, traditionell, naturbelassen,
wild, ungepflegt, passiv, Beherrschte,
Eroberte, Entdeckte, Geschichtslose

Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 36

2. Was bedeutet die Herrschaftspyramide? Welche Konsequenzen ergeben sich für verschiedene Gruppen of Color?

Zwischen dem Boden der Pyramide der den Platz für Schwarze/Indigene und andere Menschen of Color innerhalb der Rassismustheorien darstellt und der Spitze, die für weiße Menschen reserviert ist, gibt es Platz für die „anderen“.

Hier werden je nach Anlass Gruppen nicht weißer Menschen ebenfalls hierarchisch sortiert. Wer an welcher Stelle steht, ist abhängig von aktuellen Diskursen, aber auch von der Stärke mit denen sich die „anderen“ voneinander abgrenzen. Unterhalb der Spitze sind alle Positionen verhandelbar.

3. Welche Formen von internalisiertem Rassismus gibt es unter uns?

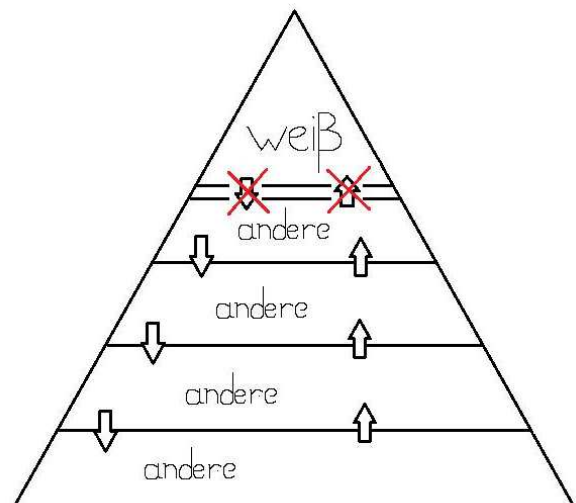
Wie hierarchisieren wir unsere Verhältnisse untereinander indem wir rassistische Markierungen nutzen?

Abgrenzungen unter PoC z.B.

- Je heller desto besser
- Glatte Haare
- Abwertung von Religionen, die nicht zu den sog. Weltreligionen gehören
- Benutzen von rassistischen Zuschreibungen, die für diese Gruppe konstruiert wurden
- Nähe zu weißen Mächtigen als Privileg
- Abwertung von Lebensweisen, die sich nicht an europäischem, heteronormativen Vorbild orientieren.

Durch die Internalisierung (Verinnerlichung) von Rassismustheorien gibt es auch innerhalb verschiedener Gruppen of Color den Glauben, dass ein „höherer Rang“ im unteren Teil der Pyramide einen Vorteil birgt. Somit werden rassistische Strukturen auch von PoC reproduziert. Und dennoch, PoC können Rassismus nicht zu ihrem Vorteil nutzen.

Rassismus ist ein System, das von weißen Europäern etabliert wurde um Ressourcen und Macht zu gewinnen und zu behalten. Er dient als Legitimation für zutiefst ungleiche Chancen. Dabei bleibt überall auf der Welt unhinterfragt, welche privilegierte Position weiße Menschen in diesem Gefüge einnehmen. Rassismus ist mehr als eine persönliche Einstellung, er ist eine Struktur.



Inklusive Communities

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Seite 37

4. Wo ist der Unterschied zwischen Rassismus und Diskriminierung?

Was für Erfahrungen haben wir in Bezug auf Zugänge zu Räumen?

Diskriminierungen

blond bist/rote Schuhe trägst/ heute
Mittwoch ist
Lesbisch, schwul Trans* , Frau,
Behindert, zu alt, zu jung
Drogenabhängig, Arbeiterschicht

Du kommst hier nicht rein, weil DU:

Rassismus

Whites only, - Off limits auch in Deutschland in 60er Jahren, Checkpoints für Palästinenser_innen, faschistische Bars und Kneipen, "Ausländerquote" erreicht, Der Busfahrer macht ohne Mitgefühl die Tür zu, keinen Zutritt zu bestimmten Positionen mit Kopftuch, Verweis auf Hauptschule, NSU-Morde, "Ausländerklassen" in der Schule

Die Ausbeutung von PoC, ihren Ländern und ihren Ressourcen waren seit je her das Ziel von Rassismus. PoC können Rassismus als Strategie nicht nutzen, da sie keine Möglichkeit haben an die Spitze der Pyramide zu kommen. Diese ist in rassistischen Systemen reserviert für weiße Menschen. Rassismus wurde extra dafür erfunden. PoC die versuchen rassistische Strukturen zu nutzen, um sich gegen eine andere Gruppe of Color abzugrenzen, bestätigen somit nur dieses Gefüge. Sie bestätigen ihren eigenen minderwertigen Platz in der Pyramide. Vielleicht ein Treppchen höher als eine andere Gruppe, aber niemals an der

Spitze. Daher kann man sagen, dass PoC nicht rassistisch sein können, Rassismus nicht für sich nutzen können. Dies bedeutet natürlich nicht, dass PoC nicht auch diskriminierend und ungerecht aufgrund von Äußerlichkeiten gegenüber anderen handeln können. PoC können ebenso sexistisch, Behindertenfeindlich etc. sein wie andere Gruppen auch. Rassismus kann nur durchbrochen werden, indem PoC zusammenhalten und sich nicht gegenseitig ausspielen.